

tion von Parochien und fränkischer Ritterschaft auch am Hellweg zuerkennen. Sein Buch ist allemal lesenswert.

Frank Stückemann

Hanno Schmitt/Frank Tosch (Hg.), *Neue Ergebnisse der Rochow-Forschung* (Bildungs- und kulturgeschichtliche Beiträge für Berlin und Brandenburg 6), Wedler Buchverlag, Berlin 2009, 190 S.

Hanno Schmitt hatte 1996 bzw. 2007 mit Anke Lindemann-Stark die zwei-bändige Ausgabe sämtlicher *Briefe von und an Joachim Heinrich Campe* herausgegeben. Beide sind nunmehr auch mit Beiträgen an dem o. g. Titel beteiligt. Dieser führt den 2001 ebenfalls von Schmitt und Tosch herausgegebenen Aufsatzband *Vernunft fürs Volk. Friedrich Eberhard von Rochow 1734-1805 im Aufbruch Preußens* fort. Er bietet ferner einen ersten Ergebnisbericht zum DFG-Forschungsprojekt „Edition sämtlicher Briefe von und an Friedrich Eberhard von Rochow (1734–1805)“, welches seit Februar 2008 ebenfalls von Schmitt und Lindemann-Stark sowie Johanna Goldbeck betreut wird.

Der Landschulreformer Rochow ist nicht nur für Berlin und Brandenburg, sondern auch für Westfalen von größerer Bedeutung, als man vermutet. Bereits sein Vater Friedrich Wilhelm v. Rochow (1690–1764) war von 1738 bis 1743 Präsident der Mindenschen Kriegs- und Domänenkammer, so dass der Knabe dort wesentliche (Schul-)Eindrücke empfangt. Ferner ist die 1742 geschlossene Ehe zwischen v. Rochows ältester Schwester Sophia Dorothea Friederica (1721–1757) und Wilhelm Christian von der Reck[e] (1707–1764) für die Rezeption des Landschulreformers durch seine Neffen zu Minden-Lübbecke und seinen Großneffen Adalbert von der Recke-Volmerstein (1791–1878) von großer Wichtigkeit. Sie blieb bei Arbeiten über die von der Recke-Volmersteinschen Rettungshäuser in Overdyk und Düsseldorf bislang so gut wie unberücksichtigt.

Für Rochows Hinwendung zur Landschulpädagogik auf seinem Gut Reckahn bot zunächst seine unehrenhafte Entlassung aus dem preußischen Kriegsdienst wegen Schulden und einem Duell im Jahre 1758 den äußeren Anlass. Sodann ist auch die Ehe des geläuterten Aristokraten mit einer Frau zu berücksichtigen, die seine volksaufklärerischen Bemühungen aktiv unterstützte. Dieses dokumentiert A. Lindemann-Stark in ihrem Beitrag „Neueste Archivfunde zu Christiane Louise von Rochow, geb. von Bose“ (S. 25-39, insbes. S. 33).

Der gemeinsame Beitrag „Neue Forschungsergebnisse zur Biographie Friedrich Eberhard von Rochows“ (S. 15-23) aus der Feder der beiden Herausgeber weist nachdrücklich auf die Freundschaft v. Rochows mit Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau hin (S. 16 f.). Von hier aus erschließt sich nicht nur die Verbindung zu dem von Basedow gegründeten Dessauer Philanthropin, sondern auch zu philanthropinischen Vorlieben des mit Leopold III. verschwägerten Simon August Graf von Lippe (S. 19). Ergänzend



hinzuweisen wäre auf die philanthropinisch geprägten Periodika des Lemgoers Johann Lorenz Benzlers (1747–1817), namentlich auf das *Niedersächsische Wochenblatt für Kinder* (1774–1776, 21779–1803) und, Rochow noch enger adaptierend, auf *Der Baurenfreund* (1775).

Auf S. 18. benennt Schmitt v. Rochow als Autor des von Friedrich II. veranlassten anonymen *Schreiben eines Landwirths an die Bauren, wegen Aufhebung derer Gemeinheiten* (Berlin 1769). Dieses wurde bereits ein Jahr später in den *Mindenschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen* (1770/24 u. 26–28, Sp. 185–192 u. 201–224) veröffentlicht; in diesem Fall dürfte wohl der Jölllenbecker Pfarrer Johann Moritz Schwager (1738–1804) die Herausgabe veranlasst haben. Er arbeitete seit 1767/68 an dem besagten Periodikum mit und sollte v. Rochow 1776 in Bad Pyrmont persönlich kennen lernen; vgl. *Leben und Schicksale des Martin Dickius* (Bremen 21777) Bd. 1, S. 210, Anm.

Das mit Abstand bekannteste Werk v. Rochows ist dessen *Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen* (Frankfurt 1776), nach Schmitt (S. 21) „bis heute ein Bestseller der Schulgeschichte“. Bereits mit Schreiben vom 26. April 1777 regte Schwager beim Mindener Konsistorium die Einführung dieses Buches „zwischen Fibel und Bibel“ an; vgl. Staatsarchiv Münster, Konsistorialakten Minden-Ravensberg IV, 462. Während seine Anregung wie auch sein Versuch, v. Rochows *Kinderfreund* wenigstens in der Gemeinde Jölllenbeck einzuführen, erfolglos blieben, setzte der Gohfelder Pfarrer Franz Karl Rischmüller (1745–1811), unmittelbarer Nachfolger des Erweckungspredigers Friedrich August Weihe (1721–1771), diesen Klassiker in seiner Gemeinde durch; vgl. Peter Florens Weddigen „Briefe eines Reisenden über Westphalen“, *Westphälisches Magazin* 5 (1786) S. 39 f. M.a.W.: Nicht nur die Volksaufklärer Westfalens hatten an v. Rochow Interesse. Dies bezeugt ferner dessen Publikation „Der glückliche Landmann“ in den *Mindenschen Beyträgen* 1780/10, Sp. 73–80.

Die Aufsehen erregende Einstellung von Rochows ehemaligem Sekretär, des Halberstädter Domschülers Heinrich Julius Bruns (1746–1794), als Dorflehrer zu Reckahn (S. 18), bildet den Hintergrund zu Benzlers Publikation „Entschließung eines ehrlichen Lakaien wenn er Dorfschulmeister werden kön[n]te“ in den *Lippischen Intelligenzblättern* 1772/36, Sp. 567–576, wieder veröffentlicht in den *Mindenschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen* 1772/41, Sp. 321 ff. Sie veranlasste Johann Moritz Schwager zu den beiden „Schreiben eines alten Dorfschulmeisters aus dem Ravensbergischen an den ehrlichen Lakaien, der auch gern ein Dorfschulmeister werden mögte“ (*Lippische Intelligenzblätter* 1772/44 f., Sp. 693–702 u. 715–718), die Benzlers „Beantwortung des ersten Schreibens aus dem Ravensbergischen an den ehrlichen Lakaien im Lippischen“ (ebd., 1772/51, Sp. 813–816) nach sich zog.

Schwager richtete den Unterricht der Landschulen zu Jölllenbeck „nach der Reckahnschen Methode“ ein; vgl. seine Briefe vom 11. November 1780 und vom 30. März 1781 an das Mindensche Konsistorium, a. a. O. Die dortigen Landschullehrer schickte er zur Fortbildung an die Musterschule zu Reckahn; vgl. seine Briefe vom 14. Oktober 1780 und vom 21. April 1781 an



das Konsistorium, a. a. O. Nicht ohne Grund zitiert Schmitt in einem weiteren Beitrag „F. E. v. Rochow, Spuren und Deutungen in zwei Jahrhunderten“ (S. 164) aus Schwagers Aufsatz „Vom Einflusse des Schulmeisters auf den Charakter des Gemeinen Mannes“, Jahrbuch für die Menschheit 1 (1788); als weiteren intimen Kenner der Rochowschen Pädagogik nennt er (S. 168) Schwagers Freund, den nachmaligen westfälischen Vizeregierungsuperintendenten Bernhard Christoph Ludwig Natorp (1772–1846).

Der Beitrag des zweiten Herausgebers Frank Tosch trägt den Titel „Der Aufklärertypus Friedrich Eberhard von Rochow und die Märkische Ökonomische Gesellschaft zu Potsdam“ (1791 gegründet). Tosch bietet viel Statistisches und ist sehr auf Rochow fokussiert. Dessen Bibliographie auf S. 50-52 hätte die der weiteren Mitarbeiter an den *Annalen der Märkischen Oekonomischen Gesellschaft zu Potsdam* (1792–1800) und dem *Gemeinnützigen Volksblatt* (1798–1803) sowie eine vollständige Liste der Mitglieder und Ehrenmitglieder beigefügt werden müssen. Zu letzteren gehörte seit 1793 übrigens auch Johann Moritz Schwager.

Nach dem Gesagten wundert es nicht, dass die Theologie v. Rochows und Schwagers manche Parallelen zeigen. Eine vergleichende Studie wäre sicherlich auch deswegen angebracht, um zu klären, ob der Aufklärer zu Reckahn den zu Jöllenbeck beeinflusst hat oder umgekehrt. In „F. E. v. Rochow, Theologische Grundlagen seines Denkens und Wirkens“ rückt Eberhard J. Hemmen jedenfalls den Standpunkt v. Rochows in die Nähe der Neologen Sack, Spalding, Teller und Jerusalem (S. 69). Mit den drei letztgenannten stand auch Schwager in enger Verbindung, ebenfalls mit Semler. Wenngleich auch E. J. Hemmen die Wurzeln ihres schöpfungstheologischen Ansatzes nicht als ein traditionelles Erbe und Spezifikum der lutherischen Orthodoxie einzuordnen vermag, so konstatiert er doch wenigstens die Nähe zur Physikotheologie und zum Philanthropismus (S. 69).

Für v. Rochow kennzeichnend ist eine personale Gottesvorstellung nach dem Urbild des Verhältnisses zwischen Vater und Kind. Das unterscheidet sie von der Vernunftreligion deistischer Prägung (S. 88). Sie ist nicht christologisch, aber durch Christus autorisiert. Dem „Trachte danach, Gott zu gefallen“ steht die Übertretung seiner Gebote als Sünde zum Schaden des Menschen gegenüber; Religion richtet sich auf praktische Lebensführung. Sie ist das Gegenteil von magischen Opferriten und abergläubischen Versöhnungsritualen, nicht an konfessionelle Kirchlichkeit und deren Dogmatik gebunden (S. 73 ff.). Auf der anderen Seite erlaubt diese elementare, aber darum von jedweder Simplizität geschiedene Religiosität ein vitales Verhältnis zu Christus und gebietet unbedingte Toleranz:

„*Daran glauben!* Welch eine Wortfügung! Kann man etwas glauben? Credere in ist schlecht Mönchslatein, so wie *an* etwas glauben schlecht deutsch ist. Sekten-Sprache, Schibboleth [...] war es damals. Soll es ferner also sein? Das wolle Gott nicht! Doch Gott will es gewiß nicht. Er, der allein weise ist, will nichts, als was vernünftigt und gut ist. Wir sollen also inskünftige, anstatt *an Jesum Christum* zu glauben, Jesu Christo in allem dem *glauben*, was er uns



von Gottes wegen gelehrt und verheißen und durch seine Schüler hat lehren und verheißen lassen.“ (v. Rochow-Zitat, S. 78).

Solche Sätze werden in einer von Pietismus und Erweckung geprägten Kirche wie Westfalen immer anstößig sein. Aber wird das, was Kierkegaard an herrnhutischem Erbe radikalisierte und Karl Barth als kirchliche Dogmatik zementierte, nicht jetzt mit dem Akzeptanzverlust von Kirche in breiten Bevölkerungsschichten teuer erkaufte? Ist unser theologisches Selbstverständnis derart exklusiv, um nicht zu sagen: solipsistisch und autistisch geworden, dass wir uns von Pädagogen und Profanhistorikern mühsam erklären lassen müssen, was vitale und elementare Religion sei?

Das achtzehnte Jahrhundert besaß noch einen sehr viel breiteren religiösen Konsens, wie Hemmen (S. 90) zutreffend konstatiert: „Glaube bei ROCHOW war kein Zweckglaube für eine funktionale, vom Staat benutzte Glücks- und Zufriedenheitsformel, sondern, und da trifft er sich wieder mit LUTHER und FRANCKE, die im Sinne Christi veränderten Menschen sind eine Stütze der Gesellschaft und des Staates, die von den positiven, christlich motivierten Verhaltensänderungen der Menschen profitieren. In diesem Ziel und Ergebnis trafen sich die unterschiedlichen Intentionen von Reformatoren, Pietisten, Humanisten und der christlichen Aufklärer. Wo sich die Funktionalisierung des Gottesglaubens zur Stabilisierung und Weiterentwicklung des Staates dennoch ergibt, ist sie für ROCHOW grundsätzlich ein Mittel zum Zweck, den Willen Gottes zu fördern, also das „größtmögliche Wohlbefinden der Menschen auf Erden zu erreichen“. Dieser Konsens wurzelt in einer spezifisch lutherischen Tradition und ist der Wiederentdeckung bzw. Wiedergewinnung durch den Protestantismus unserer Tage wohl wert.

Die Beiträge von Heinz Stübing: „Nationalerziehung bei Rochow und Pestalozzi. Schule versus Wohnstube“; Sybille Möller: „Heinrich Julius Bruns und der Musikunterricht im 18. Jahrhundert“ sowie Aiga Semeta: „Die Geschichte einiger merkwürdigen Verbesserungen in dem Dorfe Neuenheim im Lichte der philanthropischen Erziehungsbewegung um 1800“ sind für die westfälische Kirchengeschichte ohne Belang und mögen daher nur summarisch erwähnt werden.

Frank Stückemann